

Sehnsucht nach Gott

Die keltisch-christliche Spiritualität geht davon aus, dass der Mensch im Tiefsten seines Herzens gut ist

Tom Damm hat in der keltisch-christlichen Spiritualität die Möglichkeit gefunden, seinen Glauben zu leben. Sogar ein Buch hat der Stadtkirchenpfarrer aus Schwerte darüber geschrieben. Mit Karin Ilgenfritz sprach er darüber, was die keltisch-christliche Spiritualität für ihn ausmacht und warum er Mitglied der Iona-Community wurde.

Was fasziniert Sie an der keltisch-christlichen Spiritualität?

Tom Damm: Die Art, die Bibel zu lesen, ist hier ganz anders. Da wird die Botschaft des Anfangs ernst genommen. Gott hat seine Schöpfung für gut befunden. Im Schöpfungsbericht heißt es: Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Was ist daran so anders?

Alles, was Gott erschaffen hat, ist gut. Auch der Mensch. Gott hat ihn zu seinem Ebenbild geschaffen. Das ist so ganz anders als im traditionellen Verständnis unter vielen Glaubenden der großen Kirchen. Da heißt es gern, das Dichten und Trachten des Menschen ist böse. In der römisch-katholischen Kirche herrscht nach wie vor die Lehre von der Erbsünde und dass der Mensch durch das Blut Christi erlöst werden muss. Auch Protestanten haben das vielfach negative Menschenbild übernommen. Gott ist hier vielfach ein ferner Gott.

Aber es ist doch offensichtlich, dass Menschen auch böse sind.

Die keltisch-christliche Spiritualität geht davon aus, dass die Schöpfung vom Guten durchdrungen ist. Natürlich sieht sie auch das Böse. Sie beschreibt es als Nebel. Menschen handeln böse, weil sie nicht klar sehen. Aber tief in uns steckt das Gute Gottes.

Auch in Menschen wie Wladimir Putin, der einen Krieg begonnen hat?

Letztlich schon. Klar, die Frage nach dem Krieg und all dem Schrecklichen, was geschieht, ist nicht leicht zu beantworten. Und niemand würde sagen, Putin ist ein guter Mensch. Da gibt es nicht nur schwarz und weiß, sondern viele Grautöne. Aber auch Putin ist ein Geschöpf Gottes.

Die keltisch-christliche Kirche legt viel mehr Wert auf die Schöpfung?

Man geht davon aus, dass Gott in allem zu entdecken ist. Weil er alles geschaffen hat. Das ist ein positiver Blick auf die Welt. Wir mit unserem europäischen-kontinentalen, von der römisch-katholischen Kirche geprägten Hintergrund haben gelernt, eher die Abwesenheit Gottes zu sehen. Wir sollten uns mehr bewusst machen, dass uns Gott in jedem Menschen begegnet, aber auch in jedem Tier und in jeder Pflanze. Das Johannesevangelium spielt in der kelti-



Foto: Tom Damm

Keltisch-christliche Mönche haben dieses St. Martins-Kreuz aufgestellt. Das etwa drei Meter hohe Steinkreuz zeigt auf der Westseite Szenen aus biblischen Geschichten. Auf der hier sichtbaren Ostseite sind keltische Muster und Knoten abgebildet, die für die Verbundenheit allen Lebens in der Schöpfung stehen.

schen Kirche eine wichtige Rolle. Johannes beschreibt am Anfang auch, dass alles aus dem Wort Gottes entstanden ist.

Woher kommt der Unterschied zur römisch-christlichen Kirche?

Die keltische Kirche entstand im 5. und 6. Jahrhundert unabhängig von Rom. Den Iren und Schotten wurde nicht das römisch geprägte Christentum übergestülpt. Die Missionare haben die keltischen Traditionen nicht als heidnisch verteuelt, sondern sie integriert, wo immer das möglich war. Die Iren und Schotten waren als ländliche Kultur eng verbunden mit der Natur, die sie durch den christlichen Glauben als Schöpfung geschätzt sahen. Der Gelehrte Eriugena sagt, Christus ist in zwei Schuhen unterwegs: Der eine ist die Schöpfung, der andere die Bibel.

Was sind weitere Merkmale der keltisch-christlichen Spiritualität?

Gefühle sind wichtig. In unserer Theologie sind sie eher verpönt. Aber meiner Ansicht nach zeigt sich Glaube da, wo Verstand und Gefühl zusammenkommen. In der keltisch-christlichen Spiritualität spricht man von Gipfelerlebnissen. Das sind Erfahrungen und Erlebnisse einer großen Gefühlstiefe, wo man sich eins mit allem fühlt. Wo man tiefe Freude erlebt und sich bei Gott aufgehoben fühlt.

Kennen Sie das?

O ja. Ich hatte solche Gipfelerlebnisse. Zum Beispiel einmal in einem Gottesdienst in Taizé. Und ein anderes Mal allein auf einer Bank im Wald. Das sind unverfügbare Momente, das kann man nicht „machen“. Man braucht eine Offenheit dafür und muss sich so ein Erlebnis schenken lassen. Viele Menschen erleben so etwas. Aber es gibt auch Menschen, denen das fremd ist. Es ist eine Erfahrung der Gegenwart und oft schwer zu beschreiben.

Klingt wie die Erlebnisse der Mystiker.

So ist es auch. Dorothee Sölle beschreibt solche Erlebnisse in ihrem Buch „Mystik und Widerstand“. Und der katholische Theologe Karl Rahner hat einmal gesagt, der Christ der Zukunft werde ein Mystiker sein. Denn wenn ein Mensch Gott nicht erlebt und nicht erfährt, wird er auch nicht an Gott glauben. Deswegen ist es so wichtig, dass die Kirche Erfahrungen ermöglicht, sonst schafft sie sich ab.

Wie können solche Erfahrungsmöglichkeiten aussehen?

Das können Gottesdienste sein, in denen es entsprechende Predigten, Liturgien und Lieder gibt. Oder man bietet Menschen an, sich segnen zu lassen – da erfahren sie Gott am eigenen Leib. Aber es können auch gute Gespräche sein. Da sind wir gefordert, offen auf Menschen zuzugehen.

Wie sind Sie zur keltisch-christlichen Spiritualität gekommen?

Als Jugendlicher war ich mit meinen Eltern auf einer Schottlandreise. Damals sind wir auch auf die Insel Iona gekommen und hatten einen Gottesdienst besucht. Ich war fasziniert. Bis dahin hatte ich nichts von dieser Gemeinschaft von Iona gehört und auch nichts über die keltische Spiritualität. Seitdem hat es mich immer wieder dort hingezogen. Gastfreundlichkeit ist auch ein Wesensmerkmal. Das habe ich deutlich erlebt. Inzwischen bin ich seit vielen Jahren selbst Mitglied der Gemeinschaft von Iona.

Was zeichnet diese Gemeinschaft aus?

Es ist eine ökumenische Gemeinschaft, wo sich der Glaube eng mit der Schöpfung verbindet. Es gibt eine starke Frömmigkeit, die dazu aufruft, sich für Schwache und Benachteiligte einzusetzen. Friedensbewegung und Naturschutz

spielen eine wichtige Rolle. Es gibt die Gemeinschaft auf Iona, aber es gehören Menschen weltweit dazu. Die sind in so genannten Family-Groups (Familiengruppen) organisiert und treffen sich da, wo sie leben.

Wie ist die Gemeinschaft entstanden?

Bereits im 6. Jahrhundert wurde dort eine Klosteranlage gebaut. Damals kam der Priester Columban, ein irischer Adliger, mit einigen Mönchen auf die Insel. Er verbreitete den christlichen Glauben erfolgreich in Schottland. Gleichzeitig hatte er eine tiefe Liebe zur Natur und hielt an den druidischen Traditionen fest. Er „taufte“ und bewahrte sie – fortan unter christlichem Vorzeichen. Er und die Mönche ließen sich auf Iona nieder und bauten ein Kloster. Er wollte sowohl gemeinschaftliches Leben pflegen als auch den „neuen“ Glauben zu den Menschen bringen. Mehrere Jahrhunderte galt Iona als „Heilige Stätte“. Im 11. Jahrhundert wurde sie durch Wikingerangriffe zerstört.

Aber heute steht dort wieder ein Kloster?

Im 12. und 13. Jahrhundert hielt der römisch-katholische Glaube Einzug in Irland und Schottland. Zu der Zeit entstand auf Iona ein zweites Kloster – eine Benediktiner-Abtei mit Kathedrale. Das Kloster bestand bis in die Reformationszeit und verfiel dann. 1938 folgte der schottische Pfarrer George MacLeod seinem inneren Ruf, nach Iona zu gehen. Mit sechs arbeitslosen Handwerkern und sechs Theologiestudenten kam er auf die Insel. Nach und nach kamen immer mehr dazu. Dort bauten sie das verfallene Kloster wieder auf. Noch im gleichen Jahr gründeten die Männer die „Iona Community“. Sie begannen ihren Tag mit einem Gottesdienst und

beendeten ihn auch so. Das ist übrigens auch heute noch so.

Was hat Sie bewegt, Mitglied zu werden?

Ich habe bei Eriugena und Pelagius, gewissermaßen Lehrer der keltisch-christlichen Spiritualität, vieles formuliert gefunden, was ich selbst oft gedacht und empfunden habe. Gerade der Glaube an das grundsätzlich Gute im Menschen entspricht meinen Gedanken. Wichtig ist in der keltischen Kirche außerdem die Seelenfreundschaft, Anam Cara genannt. Da geht es darum, einen Menschen zu haben, mit dem man solch innige Gedanken und Erlebnisse im Glauben teilen kann. Damit verknüpft ist die Freundschaft mit Gott. Im Johannesevangelium nennt Jesus seine Jünger Freunde. Das ist Anam Cara.

Sie haben sogar ein Buch über keltisch-christliche Spiritualität geschrieben.

Das ist in den Lockdown-Phasen entstanden. Da hatte ich Zeit. Durch das Buch haben sich meine Überzeugungen weiter vertieft. Als Stadtkirchenpfarrer bewege ich mich eher am Rand der klassischen Kirchengemeinde. Meine Aufgabe ist es, die Kirchentüren weit zu öffnen und die gute Botschaft gerade den Menschen zu vermitteln, die auf der Suche sind, die zufällig in unsere Kirche kommen. Ich wünsche mir, dass Menschen anfangen, an das Gute in sich zu glauben und entdecken, dass Gott in ihnen ist. Ich glaube, man kann Liebe besser leben, wenn man sich selbst liebt fühlt.

● Buchhinweis: Tom Damm: Im Herzen bleibt ein Klang. Eine Entdeckungsreise in die keltisch-christliche Spiritualität. adeo Verlag, 207 Seiten, 20 Euro. Tom Damm, Mareike Schaaf: Im Herzen bleibt ein Klang. Postkartenset mit 18 Karten, adeo Verlag, 12 Euro.



Foto: Daniel Gref

Pfarrer Tom Damm ist seit vielen Jahren Mitglied in der Iona-Community.